

«Einsamkeit ist so schädlich wie 15 Zigaretten am Tag»

Die britische Ökonomin Noreena Hertz gilt als Gesicht der Globalisierungskritik. Nun knöpft sie sich die Social-Media-Konzerne vor. **Interview: Christoph Eisenring**

NZZ am Sonntag: Wie kamen Sie als Ökonomin ausgerechnet auf die Idee, ein Buch über Einsamkeit zu schreiben?

Noreena Hertz: Da fallen mir drei Gründe ein. Ich unterrichte seit 20 Jahren an Universitäten. Mehr und mehr Studierende kommen in mein Büro und erzählen von ihrer Einsamkeit. Das war früher nicht so. Dazu kam, dass ich mich verstärkt mit den Gründen befasste, weshalb der Rechtspopulismus so zugenommen hat. Aus Interviews mit Wählern dieser Gruppe wird deutlich, wie einsam und unsichtbar sie sich oft fühlen.

Und was war der dritte Grund?

Ich habe Alexa, also einen digitalen Assistenten, gekauft. Und das Verrückte ist: Ich entwickelte eine gewisse Zuneigung zu diesem zylindrischen Ding in meiner Küche. Das hat mich zum Nachdenken über die «Einsamkeitsökonomie» gebracht, dass es also einen wachsenden Markt gibt für Waren und Dienste, die die Einsamkeit lindern.

Jeder müsse selbst Verantwortung übernehmen, um die Einsamkeit zu bekämpfen, schreiben Sie. Was tun Sie selbst?

Ich habe mich immer als globale Bürgerin gesehen. Beim Schreiben des Buches wurde mir aber klar, wie wichtig die Gemeinschaft vor Ort ist. Schon kleinste Begegnungen im Alltag helfen, dass wir uns verwurzelt fühlen. Ich grüsse heute bewusst Leute auf der Strasse, tausche ein paar Worte mit dem Briefträger aus.

Was ist denn so problematisch an Einsamkeit?

Einsamkeit steht in Verbindung mit Angst, Depression und auch Suizid. Wer längere Zeit einsam ist, hat eine 32 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, einen Herzinfarkt zu erleiden. Einsamkeit wirkt sich ähnlich auf die Gesundheit aus wie der Konsum von täglich 15 Zigaretten. Vier von zehn Schweizern sagten schon vor der Pandemie, sie seien manchmal, oft oder immer einsam.

Sie sehen den Neoliberalismus als eine Ursache für die Zunahme der Einsamkeit. Wie kommen Sie darauf?

Zunächst anerkenne ich die Fortschritte seit den 1960er Jahren, was die Gleichberechtigung von Minderheiten oder der Geschlechter angeht. Das ist die positive Seite der individuellen Freiheit. Ich sehe aber die Form des Kapitalismus kritisch, die sich in den 1980er Jahren breitgemacht hat.

Sie meinen die Politik der britischen Premierministerin Margaret Thatcher und des US-Präsidenten Ronald Reagan?

Ja, denn diese Art von Kapitalismus fördert den zügellosen Wettbewerb, das Eigeninteresse und die Selbstsucht. Dies geht auf Kosten von Gemeinsinn, gegenseitiger Fürsorge und Mitgefühl. In den letzten vierzig Jahren stieg die Ungleichheit und verloren gewisse Gruppen ihre gesellschaftliche Stellung. Diese Ideologie hat das Denken der Menschen beeinflusst. Man sieht sich als Konkurrenten und weniger als Kooperationspartner, als Nehmer statt als Geber.



Hält an einem Tag der Woche digitalen Sabbat: Noreena Hertz.

Und was hat das mit Einsamkeit zu tun?

Der Neoliberalismus blendet aus, dass es zwischen Freiheit und Brüderlichkeit einen Zielkonflikt gibt. Das sind keine ketzerischen Gedanken. Schon Adam Smith, der Begründer der Volkswirtschaftslehre, hat in seinem Buch «Die Theorie der ethischen Gefühle» geschrieben, wie wichtig Empathie und Gemeinschaft sind.

Auch Arbeitslosigkeit macht einsam und krank. Hier haben die sogenannten neoliberalen Reformen, etwa in Deutschland, durchaus Erfolg gebracht.

Um es klar zu sagen, ich bin keine Antikapitalistin. Meine Doktorarbeit habe ich über Russland verfasst in den frühen 1990er Jahren. Ich habe somit aus erster Hand gesehen, wie destruktiv die staatliche Kontrolle der Wirtschaft sein kann. Ich bin aber auch der Ansicht, dass das Pendel zu stark in Richtung Individualismus ausgeschlagen hat.

In Stelleninseraten wird oft Teamfähigkeit verlangt. Dies widerspricht der These vom herzlosen Kapitalismus.

Meine Forschung bestätigt das nicht. Ich habe Wörter in Stelleninseraten aus den USA analysiert. Und da kam heraus, dass der Markt Qualitäten wie Fürsorge oder Freundlichkeit deutlich weniger hoch bewertet als Konkurrenzfähigkeit und Entschlossenheit.

Wie kann man das Zusammengehörigkeitsgefühl in Firmen stärken, um der Einsamkeit vorzubeugen?

Beim Netzwerkausrüster Cisco kann jeder, also vom Manager bis zur Putzkraft, jemanden für einen Bonus von bis zu 10 000 Dollar nominieren, der besonders freundlich und hilfsbereit ist. Cisco wurde zweimal hintereinander als bester Arbeitgeber weltweit bewertet.

Nun ist es gerade die Stärke des Kapitalismus, dass Firmen erfolgreiche Vorbilder wie Cisco imitieren, wenn es sich auszahlt.

Dies ist meine Hoffnung. Ich selbst komme aus einer Familie von Unternehmern. Meine Eltern waren Modedesigner. Unternehmertum und Innovation sind die grossen Trümpfe des Kapitalismus, etwas, was der Staat nicht replizieren kann. Ich bin überzeugt: Firmen können sich einen Wettbewerbsvorteil erarbeiten, wenn sie von einem stärker transaktionsorientierten Kapitalismus auf ein mehr beziehungsorientiertes Modell umschwenken.

Und wie gehen Firmen da am besten vor?

Es kann mit so etwas Kleinem wie dem Mittagessen beginnen. Ein Forscherteam hat Berufsfeuerwehren in den USA ein Jahr lang beobachtet. Es stellte sich heraus, dass diejenigen Teams, die zusammen assen, im Einsatz erfolgreicher waren als Teams, die den Lunch nicht teilten.

Im Kapitalismus spüren Firmen Marktlücken auf. Eröffnet auch die Einsamkeit solche Chancen?

Im Selbstversuch habe ich bei Rentafriend für 40 Dollar pro Stunde eine Freundin gebucht. Das war eine zwiespältige Erfahrung, denn es war, als würde man eine neue Person kennenlernen, mit der man viel zu bereden hat und mit der man lacht – auch wenn ich nicht weiss, ob die Person über meine Witze gelacht hat, weil ich sie

bezahlt habe. Dies ist ein Extrembeispiel, aber es gibt riesige Möglichkeiten für Firmen, die Verbindungen oder sogar Gemeinschaft herstellen.

Führt auch der anonyme Wohlfahrtsstaat zu Einsamkeit?

Der Staat, die Wirtschaft und wir als Individuen müssen alle Verantwortung übernehmen. Wir sollten freundlicher und mitfühlender sein. Der Staat sollte dafür sorgen, dass es eine funktionierende lokale Infrastruktur mit Bibliotheken, Parks und Jugendzentren gibt. Der Markt ist zwar die beste Institution für Innovation, aber wenn es um Verteilungsgerechtigkeit geht, braucht es den Staat.

Wenn Sie das Lokale, die Nachbarschaft so betonen, befürworten Sie dann auch eine radikale Dezentralisierung der Politik?

Ich bin für eine partizipative Demokratie auf lokaler Ebene. Der Camden Council, ein Stadtteilrat von London, hat mit einer repräsentativen Gruppe der Bewohner die Umweltpolitik gestaltet. Es ist dabei wertvoll, wenn Menschen aus verschiedener Herkunft zusammen etwas erarbeiten. Dieser Prozess hat Vorteile gegenüber der direkten Demokratie, bei der ich einfach meine Stimme abgebe und damit meine Pflicht erledigt habe.

Wie bringt man verschiedene Leute zusammen?

Eine grosse Rechtskanzlei hat ihre Mitarbeiter aufgefordert, die Fotografie einer Sache einzusenden, für die sie brennen, also etwa vom örtlichen Fussballteam oder von einem Kuchen, den man gerne bäckt. Anschliessend hat die Firma Mitarbeiter auf Basis gemeinsamer Interessen virtuell zusammengeführt. Dadurch haben sich Menschen über Abteilungen und Hierarchien hinweg kennengelernt.

Nun könnte man meinen, dass auch soziale Netzwerke Menschen

zusammenbringen. Doch Sie sehen diese Plattformen sehr kritisch. Was missfällt Ihnen?

Seit 2010 empfinden immer mehr junge Menschen Einsamkeit, und das fällt zusammen mit der Verbreitung des Smartphones und der Nutzung sozialer Netzwerke. Dass es auch eine Kausalität gibt, hat eine Studie der Stanford-Universität mit 3000 Studierenden gezeigt, die zufällig auf zwei Gruppen verteilt wurden. Die eine Hälfte nutzte weiterhin Facebook, die andere stoppte die Nutzung.

Lassen Sie mich raten: Den Studierenden aus der Gruppe ohne Facebook ging es besser?

Genau, sie unternahmen mehr mit Freunden und ihren Familien und waren auch deutlich weniger einsam. In Gesprächen mit Teenagern habe ich erfahren, dass sich deren ganzes Sozialleben oft auf dem Smartphone abspielt. Ein Mädchen erzählte mir, wie es zusammen mit Freundinnen am Tisch sass, die alle aus einer WhatsApp-Gruppe angepingt wurden. Sie tat dann so, als sei sie auch angepingt worden, um dazuzugehören.

Aber ausgeschlossen zu sein, gab es schon immer, früher halt auf dem Pausenplatz.

In der Vergangenheit schritten die Erwachsenen aber ein, wenn sie sahen, dass ein Kind systematisch aus der Gruppe ausgeschlossen wird. Mit dem Smartphone passiert das, ohne dass die Erwachsenen etwas merken. Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass die Social-Media-Firmen die Tabakkonzerne des 21. Jahrhunderts sind.

Sie wollen Social Media für Minderjährige verbieten?

Süchtig machende soziale Netzwerke, ja. Es liegt an den Firmen, Plattformen so zu gestalten, dass sie nicht süchtig machen.

Wie gehen Sie selbst mit den sozialen Netzwerken um?

Ich vermarkte mein Buch gerade auch in der Pandemie über Social Media. Mir ist sehr bewusst, wie süchtig diese Plattformen machen können. Wir sehen uns nach Likes. Das schüttet Glückshormone aus. Im Schnitt schauen wir 221-mal pro Tag auf unser Smartphone.

Also gibt es kein Entinnen, selbst für Sie, die die negativen Effekte studiert hat?

Ich deponiere mein Smartphone am Abend in einem Korb, so dass es ausser Reichweite ist. Und einen Tag pro Woche halte ich einen digitalen Sabbat, an dem ich gar nicht ans Smartphone gehe, um mich wirklich auf diejenigen zu konzentrieren, die um mich herum sind.

Wird sich die Einsamkeit nach der Pandemie verflüchtigen?

Es wird einen Drang geben, einander zu begegnen – wie in den 1920er Jahren, nachdem die Spanische Grippe überstanden war. Letztlich ist es unsere Entscheidung, in was für einer Gesellschaft wir leben möchten. Wählen wir die Bequemlichkeit eines kontaktslosen Lebensstils, oder pflegen wir wieder stärker unsere Nachbarschaft? Ich hoffe, dass wir uns für Letzteres entscheiden.

Noreena Hertz

Mit Kritik an Multis bekannt geworden

Noreena Hertz ist Honorarprofessorin an University College London. An dieser Uni hatte sie bereits mit 18 Jahren Abschlüsse in Ökonomie und Philosophie erworben. Ihr Traumberuf war Filmproduzentin in Hollywood, doch schliesslich verschlug es sie nach dem Fall des Eisernen Vorhangs mit der Weltbank nach Russland. Mit einem Schlag bekannt wurde sie 2001 mit ihrem Bestseller «Wir lassen uns nicht kaufen». Darin kritisiert sie, dass die Politik zu viel Macht an globale Konzerne abgegeben habe. Am neuesten Werk «Das Zeitalter der Einsamkeit» hat die 53-Jährige die letzten zweieinhalb Jahre gearbeitet. (cei.)